

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender  
**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender  
**Band:** 63 (1922)  
  
**Artikel:** Der Seppli  
**Autor:** S.T.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1007975>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu sagen: „Als chlys Fallimäntili“ eines armen Geistlichen ist weniger schlimm, als die Nachsteuer eines reichen. Der Schreibende war selbst einmal Zeuge, wie er im Eisenbahnzug einer ihm bekannten dürftigen Familienmutter ganz unvermerkt ein Fünfrankenstück in die Hand drückte. Jährlich legte er für die armen Studenten einen namhaften Obolus auf die Seite, damit im Herbst keine leer ausgehen müsse. Seinen vielen Freunden geistlichen und weltlichen Standes blieb er bis ans Ende mit rührender Treue zugetan. Ihnen stand Türe und Herz in gleicher Weise offen. Bei ihnen verweilte oft Erinnerung und Nachfrage. Daneben war er vom Bewußtsein seiner priesterlichen Pflichten tief durchdrungen, und noch in seinem Alter versenkte er sich in den Sinn der Hl. Schriften und der liturgischen Texte, um in heiliger Sammlung die kirchlichen Gesänge

vortragen zu können. Fühlte er für die Pastoration und die wissenschaftliche Betätigung weniger Zuneigung, so spendete er dafür den auf diesen Sparten wirkenden Priestern und Ordensleuten um so uneingeschränkteres Lob und sein Gebet.

Möge der Verstorbene im Himmel den Engeln hören beigelegt werden, deren Stelle er auf Erden mit nimmermüdem Eifer vertreten hat. Sonnenmenschen nach der Art unseres hochw. Herrn Chorregenten Jann sollten nicht sterben. Und sind sie heimgegangen, so hat ihnen der Hl. Geist selber den Grabspruch gesetzt mit den Worten Salomons: „Lasset uns loben die Männer, die in ihrer Kunstfertigkeit Musikweisen aussannen und Lieder durch die Schrift kundmachten, Männer, für das Schöne eifernd und friedlich in ihren Wohnungen lebend (Eccli. 44, 1—6).“

Dr. P. A. J.

## Der Seppli.



Seppli war in seiner Welt der wichtigste Mann, so groß und stark, daß er dem heimkehrenden „Atti“ just 's Räschen in die Hosentaschen stecken konnte, um etwas Liebes zu erschnüffeln und aus den unergründlichen Tiefen herauszuschmeicheln. Zur eigentlichen Berühmtheit gelangte er aber als Weltreisender; das machte ihn zum Helden.

Eine Vorbedingung fürs Reisen sind geographische Kenntnisse. Darin war Seppli stark wie einer. Für ihn gab's drei Weltteile: Merika, Koppa und das Golpte Land. Das erste war ziemlich bedeutungslos. Was der Kleine darüber wußte, hatte er vom durstigen Onkel, der letzten Herbst eigens aus Arkansas

hergereist kam, um Vaters Mostfäßchen auszutrinken, worauf er wieder verduftete. Merika hub jenseits der Wolfenschießer Berge an. Da war der große Bach „Mipfi“, über den nur der langbeinigste Mann springen konnte, also ohne Belang für Seppli. Da war nun wieder Onkel Hans, der Büffel- und Geißkäse in die Hauptstadt Paris verkaufte und dafür soviel Geld einnahm, daß seine Frau zwei Reihen Knöpfe auf die Bluse nähen konnte — auf der Photographie hat er das gesehen. Da gab's endlich noch eine Löwenkake, zwei Schlangen, drei Affen und neben einem großen See ein paar breite Kröten in dickes Sohlleder gekleidet: Merika war erschöpft.

Daneben ist Koppa denn doch — beim Sapperlott — ein ganz anderes Land! Ganz abgesehen von Stans, Buochs und ihren Hörnern, gehört dazu Wolfenschießen, das neben dem Bruder-Scheuber-Häuschen liegt, Büren, wohin er einmal in die Schule geht; — Dalenwil neben Tante Marias Haus, wo man so gute Chilbikrapfen ißt; — weiter unten die Allmend mit der Kaserne, beide berühmt

durch die blaugrauen Soldaten; das Aawasser mit zwei breiten und einer schmalen Brücke, alle drei bedeutungsvoll, weil Seppli schon darüber gegangen ist; — Waltersberg und Schwanden, die zusammen die Schweiz heißen und wo die ergiebigsten Haselnußhecken sind; der prächtige Wald, welcher dreihundert Sepplischritte vom Vaterhaus anhebt, sich weit, weit um das Buochserhorn und — mehr als wahrscheinlich um die ganze obere Hinterhälfte der Weltkugel herumzieht, so recht eigentlich ihr Haarshopf, — die lustigen Bäche und heimlichen Brunnlein dieses Urwaldes, die alle großartige Namen von schulschwänzenden Nachbarsbuben tragen, jenachdem der rote Michel oder der Prägelschapi oder der Schwandennazi in ihrem Stromgebiet eine Raubritterburg, eine künstliche Wasserleitung, ein Sägewerk oder auch nur eine simple Tuffmühle errichtet haben; — zierliche Eichhörchen, die so wunderschnell vom Tannen- auf den „Rutenbaum“ hopsen; — klastenhohe Waldameisenhaufen, deren ensiges Volk zwar mörderisch kneifen kann, aber im Handumdrehen wieder an den wohlriechenden Weihrauchkörnern des lieben Gottes weiterknetet; und dann neben zweimal hunderttausend andern Merkwürdigkeiten — endlich die elterliche Heimstatt: das vermittelte Haus mit blinkenden Buzenscheibchen und gemütlichem Schindeldach, der lustige Heugaden und warme Ziegenstall und o Wonne! der dampfende Dörrofen, und oben in der Rußkammer sein Blutsverwandter, der Schnitzkasten voll Bubenseligkeit... nada, was braucht's denn noch mehr zu einer schweizerischen und roppäischen Bundeshauptstadt! Seppli, der Erbprinz in dieser Residenz, war denn auch das glücklichste Kerlchen unter der milden gesetz- und schnitzgebenden Gewalt eines braven Elternpaares, und es nahm ihn gar nicht wunder, daß Sonne, Mond und der große Abendstern nur über seinen Weltteil reisten und wenn sie müde waren, nur auf einem Heimatberg zur Ruhe gingen. So glänzend stand es also um die Geographie des zweiten Erdteiles. Sie war eben aus der Praxis herausgewachsen; der kleine Mann hatte sein Koppa mehrmals kreuz und quer durchreist, mit weitoffenen, klaren Blauaugen kritisch beguckt, so daß sich seine Streifereien

zu förmlichen Entdeckungsreisen auswuchsen. Das machte ihn aber durstig nach neuem Wissen.

Der dritte Abschnitt seiner Geographie, das Golpte Land, war leider ein etwas dunkler Erdteil. Nur so vom Hörensagen und vom Bilderangucken ein so berühmtes Land kennen, ein Land, wo die hl. Familie wohnte, bei der es noch heimeliger gewesen sein soll als da im braunen Schwandenhäuschen, — nein, das konnte einem strebsamen Forscher nicht genügen! Mehr und mehr reifte im Sepplimann ein kühner Entschluß!

### I. Die Reise ins Gelobte Land.

Wenn Vater oder Mutter von nun ab den allzeit dienstfertigen Seppli vermißten, so lag er auf beide Ellenbogen gestützt, längs- lang unter dem schattigen Nußbaum vor der aufgeschlagenen Bilderbibel. — O, so ins Golpte Land reisen dürfen wie dieser „Josu und Kabe“! Da kommen sie her mit einer Traube, davon eine einzige Beere so groß wie ein Erdbeerapfel! Er, der Seppli, hat in seinen fünf Herbstmonaten nur e i n e Traube gegessen mit nur ganz kleinen Beerlein, aber ach, wie süß war sie! Er muß sie im Geiste nochmals essen und — wer will's ihm verargen? — auch die große von Josue und Kaleb. Eifersüchtig legt er auf dem Bild mit seiner Wiesenkerbelflöte den Weg zurück, welchen die glücklichen Traubenträger gemacht haben. Aber da oben steht plötzlich ein Busch und ein Haus ohne Dach, die einem den Pfad und das Golpte Land und alles verdecken. Dumm... das!... Vielleicht... er wendet das Blatt... aber auf der andern Seite ist keine Fortsetzung des Fußweges; da stehen nur schön in geraden Reihen aufgestellt — verkrümmte und zerbrochene Ringlein, Spazierstöcklein und anderes krauses Zeug, was der Metti allemal aufmerksam anschaut und dann so schöne Geschichten draus macht. Grad da wird er's herhaben, das Wunderbare von dem Land, das von Milch und Honig fließt. Man denke doch!... Die beiden Beine fahren wie zwei reisefertige Segelstangen in die Luft. O, ins Golpte Land fahren, wo die Bächlein und Bäche nicht schlampiges, blödes Wasser, nein, süße,

schäumende Milch sind! Stelle sich einer vor: die Aa im Stanferboden lauter weiße, kuh-warme Milch! Jetzt ist er aufgesprungen und schaut zu Tal, die Hände in den Hosentaschen. Ja, wenn's so wär, dann könnten 's Tobelfranzi und der Glarnermaxi nur so schöpfen und brauchten nicht mehr von Haus zu Haus betteln zu gehen... Und wenn's regnet... sapperlott!... es wird dort doch Milch regnen? dann rinnt sie ja von der Dachtraufe, und man braucht nur so mit hübscherundeten Mäulchen hinzustehen!... Er probiert. Und der Brunnen?... Warum hat er nicht zuerst an den Brunnen gedacht? Seppli rennt hin, klettert auf den Trog und schaut begierlich in den sprudelnden Strahl. Die abspringenden Tropfen fängt er mit den Patschhändchen auf, schlürft sie und meint, es müßte... es müßte... Nur Wasser! — Warum doch hat der Vater seine Matten nicht in dem Wunderland gekauft, wo Milch und Honig... ja noch Honig! wunderfüßer, dicker... Nun lächelt er doch... Das gäbe langsame Bächlein!... Die Rotmichelsäge tät' stehen bleiben. Aber heillos kommod wär's doch, so an ein Honigbachufer hinzuliegen und schlecken... schlecken zu dürfen...

„Was hast du denn schon Gutes?“ wundert sich die Mutter unter der Haustür, als sie das Schmazen hört. „Nimm da dein Butterbrot, Schakli!“ Auf dem Ruchentisch liegt die schwachbelegte Schnitte. Bubi bettelt: „Viel, viel Honig drauf, gelt Mutter!“ Wenigstens einmal etwas Honigfließendes! — Die Frau mißt mit sorglichem Blick den kleinen Topf und den großen Wunsch, aber welche Mutter wäre da dem einzigen Kinde zuwider! Sachte perlt ein goldenes Tröpfchen ums andere auf den ruhigen Tisch; sachte wird's von einem roten Zünglein weggefedt,

nun links, nun rechts, und wie nichts mehr fließt, verschwindet allmählich auch die süße Oberfläche und mit ihr der schöne Wahn, schon im Land seiner Sehnsucht zu sein. Mit einem tiefen Atemzug und einem wehmütigen Seitenblick auf die Butterbrotruine spinnt Seppli wieder an seiner Josue-Klabe-Be-trachtung fort.

Ach ja, wenn der Aetti nur wollte! Da... rechts hinten oben könnte man bauen, aber ein Schweizerhaus mit Dachfenster und Vorlaube... die „Golpterer“ würden Augen machen! Der gspassige Baum — er sieht aus wie ein riesiger Weihwasserwedel — der ist ihm gar recht; da will er dreimal des Tags hinaufklettern, dann sieht er die große, große Tempelkirche von Josulem und den Christkindlistall und vielleicht — man kann ja nicht wissen — auch die Eiche mit den Haarlocken des bösen Asbolo und... und... fertig! Er reißt! Ueber — übermorgen reißt Seppli... hinterrücks... das ist schlimm... aber sie lassen ihn ja sonst nicht fort! —



„Dann grad aus ans Mutterherz“

Drei Tage voll ängstlicher Heimlichkeit und Mühewaltung sind vorbei: Seppli ist reisefertig, der Rucksack ist gepackt, dieser Rucksack, den Nachbars Siebenjährige mit rührender Umständlichkeit aus zwei Taschentüchern — einem roten und einem blauen — zusammengeschnidert und zu dessen Tragriemen sie den eigenen Schürzenbündel und das Gutband geopfert hat. Bis Sonntag wird Anneli wieder alles haben und noch drei große, große Traubenbeeren dazu. Da staunt sie, und er schweigt. — Auch der Inhalt des Tornisters hat seine Geschichte. Es sind da drei Äpfel, die er eigenhändig vom Lieblingsbaum bengelnt durfte; drei dicke Zwetschgen, die er den frechen Hühnern abgejagt; dreimal drei — Bubi operiert nämlich gerne mit





**Plauderstündchen.** Phot. H. Stauder, Zofingen.

d r e i — also dreimal drei welsche Küsse, von der Nachbarin Großmutter ehrlich erworben, weil er ihr die verlorne Brille wiederfand; ein Stückchen angebissener Schokolade vom Sintermatt-Walterli mit dessen beglaubigtem Zähnenabdruck, — dies alles liegt zuunterst und ist mit einem festen Papier gegen das zweite Stockwerk abgesperrt. Hier liegen die zwei letzten Butterbrote, die schönen Seiten aneinander gelehnt; die zwei letzten Käserinden und Wurstbrädelchen, welche ihm der Metti regelmäßig beim „Znüni“ stiftet; in seidenpapierner Originalverpackung ein hartgekochtes Ei — Wallfahrer haben's ihm geschenkt, als er ihnen frisches Trinkwasser an den Weg brachte. Die Glanzleistung in der Verproviantierung ist zweifelsohne die Medizinflasche voll Geismilch, die er sich vom Frühstück abgespart und mit Hilfe des Spritztrichters in halber Todesangst hinter dem Stubenofen eingefüllt hat.

Ein Narr ist, wer ohne Geld reisen will. Das galt schon vor vierzig Jahren, und — Seppli war kein Narr! Darum war denn auch seine Börse — ein Strumpffußende, mit einem Tabakschnürchen zusammengeknüpft — leidlich voll von funkelneuen Kupfermünzen. In Geld- und Wechselgeschäften hatte er immer Glück. Alle neuen Ein- und Zweiräppler der kinderlosen Nachbarschaft, der Onkel und Tanten, Vettern und Basen bis ins fünfte Glied — durfte der kleine Schweizerprinz einstreichen, ja manchmal sogar einen blassen Basen, den er aber möglichst bald gegen einen goldglänzenden Rappen umtauschte. Ausnahmsweise war dieser Finanzmann im Geben noch seliger als im Nehmen. Jeder Bettler erhielt mit dem elterlichen Almosen einen „Seppli-Zweier“, und zwar den blanksten, seitdem er wußte, daß man's dem armen Jesulein gibt. So wird er's auch auf der bevorstehenden Reise halten. Geld kostet die Ueberfahrt auf dem Buochsersee; Geld kostet das Heu — er nimmt ja sein Schäflein mit... und auf dem Schiff und der großen Sandmatte, so da „wüste Sara“ heißt, wächst kein Gras. Mit Geld bezahlt man auch den dicken Wirt, wenn man etwa einmal im „Nchsen“ oder „Sternen“ übernachten muß. Geld braucht's endlich, wenn einem ein Schuhnestel oder Hosenknoß

läßt, die Zündhölzchen ausgehen und anderes mehr. Alles ist vorgesehen, sogar die Wetterprobe!

Gestern abend ist Seppli vom Boden auf den Stuhl, vom Stuhl auf die Kommode geklettert, hat am Barometer feinsachte getippt und an der kühlen Glasröhre ehrfürchtig gelauscht, ob etwa Sturm... „Ja, Mauskerli, was machst du denn da? Wozu brauchst du schön Wetter?“ ... hat ihn der Metti überrascht und dann mit väterlichem Stolz ein halb duzendmal in der Stube herumgezwirbelt. Das war so schön lustig, daß der Reiseplan beinahe aus den Fugen ging.

Daran muß er auch jetzt wieder denken... Fort willst?... vom Metti... vom Muetti, den Guten!... Hinterrücks!... Das ist allemal ein niederschmetterndes Bewußtsein für einen geraden Mann. — Aber der Jesulein ist ja auch von Vater und Mutter weg in den Tempel gegangen... ohne Erlaubnis... drei Tage lang!... Gewiß, länger als drei Tage bleibt auch Seppli nicht an den Milch- und Honigbächen des Wunderlandes... hernach ist er ein Dreimalguter daheim, fährt mit seinem Stoßkarren alle Kartoffeln allein in den Keller. Vor jeder Ladung erzählt er den erstaunten Leuten vom Golpten Land, wie sonst keiner erzählen kann: „Das hab' ich gesehen, das hab' ich gehört, mit beiden Händen hab' ich's gegriffen“... Fertig jetzt! Hart zuckt's um den zusammengepreßten Mund, dreimal schluckt er energisch, dann schreitet er wuchtig hindannen, sein Schäflein hinterher. Niemand hat's gesehen: Der Vater flücht weitab am Lattenzaun des Kartoffelackers; die Mutter ist zum lahmen Hubeltoni gegangen.

Eine halbe Stunde schon zieht das lenzfrische Pärchen durch den Herbstwald — oder ist's eine halbe Ewigkeit? — Im Stromgebiet der Brägelchaspia, just bei den Ruinen von „Talis“ Raubritterburg, fährt's dem Tierlein plötzlich durchs Schafsgehirn, es sei für Ausreißer doch gewagt, so auf der breiten Heerstraße des europäischen Verkehrs einherzuziehen, und reißt den unvorsichtigen kleinen Herrn energisch auf Seitenpfade. Jetzt ist eigentlich der Knabe am Strick und folgt willenlos dem eigensinnigen Schäflein. Es geht durch riesigen Farn und Huflattich, durch

Nesseln und Brombeerranken, durch Geröll und Wassertümpel — und bei jedem neuen Hindernis fällt ein Stück von Sepplis alter Tapferkeit ab. Auf das Lämmlein ist halt kein Verlaß, und die, mit denen er sonst reiste, sind nicht da! Zermürbt setzt er sich auf eine Tannenwurzel, den Rucksack neben sich. Er mag ihn gar nicht öffnen... Wie ist's nur jetzt daheim?... Die Mutter will dem Metti doch „'s Znüni“ schicken.... „Seppli! Bubli!“ ruft sie... Warum muß sie zweimal, dreimal rufen?... Er kommt nicht... Oder ist's schon später? Steht schon das Mittagessen auf dem Tisch, — die schwellenden Erdäpfel, der schwitzende Käse, die süßen Apfelschnitze... der geblümte Mostkrug... aber kein Vater, keine Mutter... sie suchen den Seppli! —

Und die Riesentraube und die Milchaa und der Honigbach, die Asboloeiche und der Josulemtempel, alles erstickt mit einem Male im Aufschrei nach Vater und Mutter. So schnell die müden kleinen Beinchen tragen — heim, heim! Da —

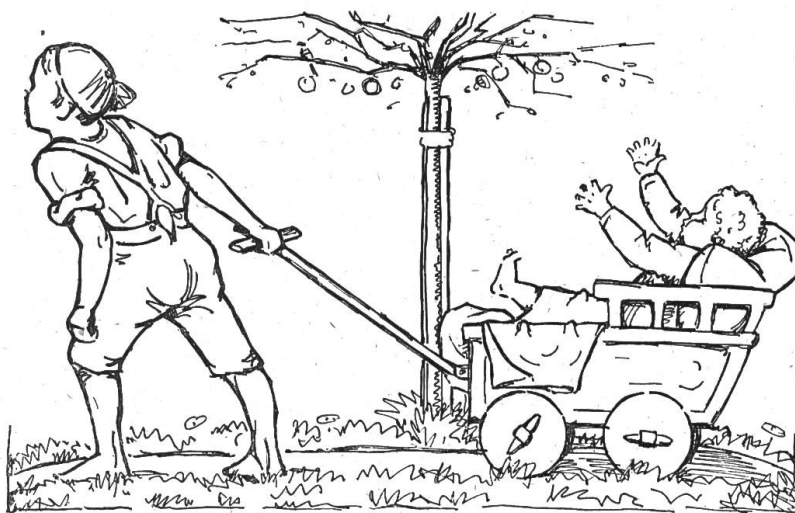
„Seppli!“ ruft's, und wieder „Seppli!“ Der rennt um den Holderbusch herum, dann gradaus ans — Mutterherz... ins Gelobte Land!

## II. Die Reise mit dem Schwesterlein.

Es war ein flockenweicher Wintertag, als der Schwandenbauer sein Söhnchen schräg abwärts zum Nachbar Postpeter kutschierte. Heiße, war das eine lustige Fahrt! Dann das fröhliche Spiel mit Anneli und Walterli: blinde Kuh und Versteckis und schwarzer Peter und Ringelreihen, husch — husch und hopp — hopp Treppe auf und ab, — und mitten in dieses kinderselige Tollen hinein plakt die Kunde: „Seppli, du hast ein Schwesterlein!“ Der

steht wie einer, dem zwei Ohren zu wenig sind. Selbst als es schon auf Vaters starken Schultern durchs Schneegestöber heimzu geht, vergißt er noch vor Staunen den Mund zu schließen. An der kleinen Wiege in der Kammer reißt er ihn geradezu aus den Angeln. Was, das soll ein Schwesterchen sein, so ein puppenwinziges Menschlein mit dem farb- und kraftlosen Schlafgesichtchen, mit den blauen eingekrümmten Fingerchen? Nein, mit sowas wird man nie „Ringelreihen“ und „Schäfer, laß die Schafe aus“, noch weniger „Rößli hopp hopp“ spielen können! Zerbrehen tut's, wenn man's anrührt! Ihr werdet's erleben, es zerbricht! Die ganze väterliche Trostrede fließt nutzlos an Seppli ab. Strafend schaut

er zur fremden Frau hinüber, die an Mutters Bett sitzt. Die wird's gebracht haben. „Nimm's nur wieder fort! Ich will kein Mettli!“ „Oho, Bürschchen!“ meldet sich der Metti. „Wer beschließt hier? Der gute Himmelvater hat uns das Kleine bringen lassen; zu-



Sepplis Reise mit dem Schwesterchen

allererst gehört's mir und der Mutter, und uns ist's lieb, merk dir's!“ Da schämt sich der Knirps und läßt den Strubelpopf hängen, aber befehrt ist er nicht. So jetzt ist der Metti obendrein noch böse, und die Mutter sagt kein Wort, und die böse Frau lacht... Es war der erste unglückliche Abend seines Lebens. Und das alles wegen eines zweispannenlangen Mädchens!

Doch das war bloß der Anfang. Was für marterliche Prüfungen erlebte hinfort der arme kleine Mann!... Bst, bst! 's Rätterli schläft! st... st... Er baut aus Schreinerabfällen den Turm von Babel und die Mauern von Jericho, aber er darf's nimmer über den Haufen trompeten: 's Rätterli schläft! — „Mutter, der Metti kommt,



der A...“, „Bub, bst... 's Rätterli schläft!“ — Heute scheint die müde Winter Sonne durch die eisgeblühten Scheiben — nicht etwa auf den Fußboden, sondern an die Stubendecke. So was erlebt kein Städter. — Seppli sieht's und feuert einen Jauchzer ab... „Bub, bist still! 's Rätterli schläft!“ — 's Rätzchen miaut, und 's Bubli macht's ihm affkurat nach. ... „Willst auf der Stelle schweigen! 's Rätterli schläft!“ — Seppli will sein Regelspiel rollen, aber nein... 's Rätterli schläft! Rein zum Verrücktwerden ist's, wenn 's Rätterli schläft.

Und erst, wenn's nicht schläft!... Seppli, lauf! 's Rätterli weint! — Bubli, tu 's Meiteli wiegen! — Bub, gibt dem Rätterli den „Lulli“! Bubli, jag die Rake von der Wiege weg! — Seppli, halte dem Kleinen die Flasche! — Und der gewesene Alleinherrscher fügt sich geduldig: stopft den „Lulli“, verscheucht die Rake, umkrampft die Milchflasche, wiegt und — würgt an der Tyrannei des kleinen Geschöpfes... 's ist hart für einen freien Schweizer!

Winterlang ist er beim Rätterli gefessen, und der eisenbeschlagene Schlitten ist verrostet, und keine Lawine sah er niedergehen am gegenüberliegenden Horn. 's Meiteli auch ist schuld, daß er die ersten hübschen Leberblümchen verpaßte, — schuld, daß er die neu aufgeschossenen Buchenbäumchen am Waldbrand nicht mehr in den Seppliforst verpflanzen konnte. Wegen der dummen kleinen Maus darf er nicht mehr talwärts die St. Josefs- und Maiandacht besuchen, geschweige denn seinen nachbarlichen Freunden die gewohnten Anstandsbesuche machen. 's Rätterli ist schuld, daß 's Brüderlein nicht mehr mit Fink und Amsel um die Wette singt, der Grille nicht mehr nachzirpt und abends nimmer das Unkenmännchen neckt. Kurz — Sepplis Unglück heißt Rätterli und Meiteli und Schwesterlein.

Und doch könnt's anders sein, wenn sich der kleine Mann nur nicht so jüdenhaft in seine Vorurteile verbohrt. Ein liebezenderes Geschöpfchen als 's Rätterli gibt's schon gar nicht. Gar nicht böse ist's und so voll reiner Lebenslust; drum „singt“ es auch gern und piepst und zwitschert wie eine vollzählige Späßenversammlung. Das mag der

Bub nicht leiden. Und wenn 's Mägdelein noch dazu mit allen Gliederchen den Takt strampelt, dem Brüderlein bedeutend: „Hörst du's, welch hübscher Sopran zu deinem Bubentenor! Jetzt singen und quieken wir mitsammen, aber wenn mich erst meine schwachen Füßchen tragen, hernach hupfen und reisen wir selbander“, da kraut er verständnislos in den Hosentaschen. O, die hartgesottene Männer!

So ist's mit Ach und Krach Herbst geworden. Heute rennt und purzelt Seppli wieder einmal mit Schäflein und Kaninchen, mit Zicklein und Rätzchen. Das hat er dem Schrattenleni zu verdanken, das ein zungen-gewandtes Hausiererweiblein ist. Er sieht sie sonst fürs Leben gern, die kanten Helgen in Lenis Mappen, aber die Krämerin selber ist so gar nicht wie ihre stummen Heiligen. Ihre Allwissenheit hat ihr den Rosenamen „Tagblatt“ angehängt; sitemalen aber dieses Tagblatt mit Vorzug die Nachtseiten des lieben Mitmenschen publiziert, wird Bubli nach der harmlosen Einleitung regelmäßig aus dem Lenibereich geschafft. — Ja, wenn die Hausiererin nur jede Woche gekommen wäre!... Aber so hat's für den kleinen Mann keinen Lenz nicht gegeben und keinen Sommer nicht. — Und justament die Haselnüsse! Soll er heuer nicht in den lustigen Buschhecken seinen lieben, lieben zwei-, drei- und vierfingerigen Haselnüssen nachklettern dürfen? Wie gspassig war's alleweil, wenn er die glattbraunen Dinger zu zehn und zehn in Aettis große Hand zählte, noch gspassiger, wenn Aetti sie so präzis mitten durch spaltete und den knusperigen Kern wohlgezielt in Sepplis Mäulchen oder wohl gar in Mutters lachenden Mund schwuppte. Hernach leimte das pfiffige Bürschchen die hübschen Schalen-schüffeldchen mit Eiweiß feinsäuberlich zusammen... und am allergspassigsten war's dann noch, wenn der dumme lange Nachbar-michel die falschen Nüsse so begierlich vom Schulweg aufsah, so mordlich aufbiß — und so bafsbaff hinschmiß. Wie sicherte da der Sepplischalk auf seinem Lauerposten hinter dem Holzstoß! — Alles vorbei! Jetzt wird der rote Michel und Kompagnie alles zusammenstehlen; Anneli und Walterli werden



nichts mehr kriegen und er selber schon gar nichts. — Das heillose Rätterli!

Mittlerweile hat 's Leni schon siebenmal Bhüetigott gesagt und ist endlich mit dem achten Mal aus dem Haus getreten. „'s heißt, der junge Bani Niem sei auf und fort nach Amerika“, verkündet 's Tagblatt mit letztem Anlauf ins Haus zurück. „So“, tönt's müd von innen, und die Tür wird energisch zugeedrückt. — „'s Moosweidbethi hab' ihm's aber auch grandig wüßt gmacht“, blättert 's Tagblatt weiter. Seppli allein hört das, und er denkt: „Da hat man's. Auch der Bani ist im Elend und schuld —

por. Austausch! Das wär 's Rechte... gegen einen Walterli... „'s Staldenschusters haben's am Gallustag zwei Buben gebracht, grad zwei auf einmal! Chrispin und Chrispinian hätt's der Schuster heißen sollen“, lacht 's Leni überlegen. „Die geben schon einen her... 's sind ohnehin dreizehn Gofen... eine Unglückszahl!“ Die Krämerin ist fort. —

Das Schwesterlein umtauschen gegen ein Brüderlein... das ist die große Erleuchtung! Und 's wird dem Kerlchen mit einem Mal so leicht um Herz, als ob das Hauskreuz schon abgeschafft sei. Er medert und blökt,



Frohnleichnamsprozession in Meggen.

ein Meitli!“ Er schielt hinüber auf die Zingelalp. Wer weiß, ob der unglückliche Mann nicht dort am Paßkreuz lehnt... mit Vaters „Spiegelrohr“ tät er's sehen... dort beim Lattenzaun, wo Europa aufhört und Amerika anfängt... Wie wär's, wenn Seppli auch nach Amerika... „So Bubli, mußt denk wieder in d'Stube zum Rätterli?“ flattert die Krämerseel. — „'s Meitschi gaumen, gelt?“ So, weiß die das auch! — Ob er's lieb habe, 's Schwesterli? — Der Bube schweigt. — Ob sie's mitnehmen soll? — Bubi schweigt. — Oder austauschen? — Sepplimann reißt sich em-

muht, miaut, gackert und fräht im Vorgefühl baldiger Erlösung wie eine ganze Bauernsamer. Wahrhaftig, der Knabe vergißt auf seine nächsten Kindsmagdpflichten, bis ihn die zerarbeitete Mutterhand am Schopf faßt: „Gelt, das kleine Vieh da ist dir lieber als 's Rätterli?“ Und er sagt unverblümt ja, weiß doch eben wahr ist; aber heiß und kalt schießt's ihm schon in den Nacken, dieweil er fühlt, daß er da eine ungeheure Kezerei ausgesprochen hat. Mutters strafender Blick wagt er nicht zu begegnen; den Aetti aber schiebt er die Tabakpfeife vom linken Mundwinkel in den rechten schieben. Das tut

er in zwei Fällen: vor einem ernstern Wort, aber auch wenn er ein lautes Männerlachen unterdrücken muß. — Sepplis unverfrorenes Geständnis hat übrigens gar nicht so schlimme Folgen gehabt, wie du glauben möchtest. Wiege, Milchflasche und Stubenarrest schaffen just im Bubenherzen keine Liebe zum Schwesterchen, das wußte der vernünftige Bauer aus selbsteigener Erfahrung; darum sann er auf ein besseres Bindeglied.

Folgte eine pudelnasse Woche, doch in Schwandenbauers Schreinerwerkstatt lachte der helle Sonnenschein und beleuchtete liebe, heimliche Arbeit. Am dritten Abend mußte Frau Anna einen Absud von grünen Walnuszrinden machen; darein tauchte der geschickte Mann ein vierräderiges Wägelchen mit Deichsel und umfriedetem Sitzraum, nicht allzuflein, aber regelrecht und solid gearbeitet. Das Werk lobte den Meister, und die Mutter rühmte auch, freilich mit dem Bedenken: „Du machst mir mein Knechtlein noch vollends abspenstig.“ Meister Remigius faßte statt aller Antwort das Verkehrsmittel an der Deichsel, machte großmächtig stolze Schritte in die Stube, setzte das Spielzeug kräftig zu Füßen des verblüfften Kinderwärters nieder, zog dem Rätterli ohne viel Umstände das Kissen unter dem Blondköpfchen weg, um das Fuhrwerk auszupolstern, hob dann das Kindchen selbst mit zwei Fingern in den neuen Landauer, stellte das Seppliroß an die Stange und kommandierte: „Hü — hü!“ — Bubli jauchzte und Mägdlein krächte vor Lust. Frau Anna faßte die Schwielenhand des Mannes: „Bist halt alleweil ein Lieber.“

Eine Woche drüber brachte der Altweibersommer noch ein paar wonnige Spätherbsttage. Seppli kutscherte sein Schwesterlein nicht mehr in enger Stube, sondern auf dem saubern Fußweg, der fast eben zum Kartoffelacker hinlief. Von rechts und links holte er dem Zappelpüppchen die letzten bunten Blümlein, die letzten bunten Blätter, die zierlichst gewundenen Schneckenhäuschen. Am Haselzaun bleibt die Staatskutsche stehen; der Fuhrmann muß ja Ausguck halten in das entlaubte Gesträuch. Er sucht in den raschelnden Blättern nach seinen Nüssen: Alles weg! ... Vielleicht weiter oben ...

Auch nichts! Nur drei saure Brombeeren fälteln ihm die gierigen Lippen. Es wird ihm auf einmal wieder ganz bitter weh im Seelchen. Unten beginnt 's Rätterli zu weinen, erst dünn und zart, dann breit und scharf. „Jetzt, das fehlt noch!“ erboft sich der Knabe und trottet — nicht allzuschnell den Tönen nach. Was muß er da erleben! Die Dame ist ausgestiegen! Im Drange der ersten Gehversuche hat sie ein paar Trippelschrittchen um und mit dem Wägelchen gemacht, losgelassen, ist ihrer ganzen bescheidenen Länge nach hingefallen, die Equipage ist munter davongelaufen, hat sich den Abhang hinunter ein paarmal überschlagen und am Grenzzaun Halt gemacht. — 's Rätterli schreit wie am Spieß, schreit zum Steinertweichen. Was wunder, wenn der beschauliche Schneek, so da im Moosgrund graßt, erschrocken die Hörner in sich und sich ins Haus zurückzieht, dann plötzlich Kehrt macht, heimhastet, um seiner Frau Liebsten zu erzählen, wie das Kapitel von überworfenen Staatswagen und ausgeleerten Herrschaften selbst im Leben eines Bauernmägdeleins nicht fehlt. —

Und Seppli? — Ihr wißt doch, daß in großen Ereignissen — große Taten reifen? Der Bub beißt auf die Lippen, spuckt in die Hände ... das macht der Metti auch, wenn er was Schweres heben muß ... packt den kleinen Schreihals zusammen — nicht eben zart — und stellt ihn an den Lattenhag, bis das Fuhrwerk auf dem nahen Weg flott gemacht ist. Und — merk dir's, Mädel, dieser Weg führt zu Tal, führt ins Lotterhäuschen des Flickschusters, wo du gegen einen Prachtbuben umgetauscht wirst, ätsch, ätsch! Jetzt ist er aber ein ganz Wüster, der große Bruder. Und doch versiegen schon die Wasserbächlein auf Rätterlis Wangen, wie Seppli es wieder aufnimmt. Allerliebste patst es ihm mit beiden Händchen auf die Wangengrübchen, schnäufelt ihn an und lacht sonnenhell. Will das eine Bestechung sein? Nichtsda! 's Meitli wird verpackt und mit dem Sacktuch salonfähig herausgeputzt, dann geht's abwärts.

Fraget mich nicht, wie das Kind mit dem Kindchen zu Tale gekommen. Es war ja um das sonderbare Gespann auch ein geschäf-

tiges Engelspaar, dem hatte der Himmelvater befohlen, zu schieben und zu bremsen und im Gleichgewicht zu halten, was da sorglos den steilen, holperigen Weg hinunterfuhr. Wo der Abhang sich zur Ebene ausbog, trug ein starker Bach ein schwaches Brücklein; das hatte kein Geländer, wohl aber gegen den linken Rand hin Rillen und Rizen, die dem Rädlein eines Spieldings Verhängnis und dem schlafenden Jüngferchen den vorzeitig langen Schlaf bringen konnten. Aber da hieß ein Schutzengel das Meisenmännchen rechts im Erlenbusch sein schönstes Gefäßlein

gesellschaft auf die breite Wiese, fernab dem abscheulichen Hohlweg, der zum Weiler führt und seit Menschengedenken allem Schuh- und Räderwerk Not und Verderben angetan hat. — So walteten die treuen Engel ihres Amtes, bis das Kindergespann vor der Schusterbilla hält, und müssen hier erst recht einsetzen. Sepplis Herzhämmerchen klopfte fast an die Zahnreihen, und es galt den zagen Geschäftsmann mit seiner köstlichen Tauschware ganz und heil die morsche Treppe hinan und durch die muffige Finsternis des Vorraumes ins Empfangszimmer zu spedieren.



Vom Freiburger Katholikentage. Die Schweiz. Bischöfe in der Prozession.

vom Frühling her repetieren; Seppli mußte verwundert hinhorchen; das gab dem Wägelchen einen rettenden Ruck drei Linien am frechsten Spalt vorbei... das Gefährt war drüben. „Ah, du bist auch hier, Zitzibui!“ tat der kleine Vogellehrling freudig und Zitzibui drauf: „Oui, oui!“... er war nämlich ein Vierteljahr in Genf gewesen. „Husch — husch!“ befiehlt der zweite Schutzgeist, und 's Vögelein schwingt sich folgsam hindannen. Wo es nur hin ist? „Zitzibui, zitzibui, oui, oui“, parliert's da im stattlichen Nußbaum nebenan; das lockt die Reise-

Seidi, gab das ein beidseitiges Augen- aufreißen! Sepplimann suchte in all dem Gewimmel von Röcken und Hosen, von Zwei- und Vierbeinigen den bekannten Schuhmeister. Was er wünsche, wunderte sich die blasse Hausmutter und wollte ihm freundlich 's Mägdlein abnehmen. Er schütelt energisch den Kopf... die zwei kleinen Buben möchte er sehen, und blickt suchend über das Zappelige im Wiegentorb hinweg hinter den Ofen, wo die Zwillinge vielleicht Versteckis spielen. „Ah so!“ Das Frauchen macht Bahn durch Sohllederrollen und



Schuhleisten und schiebt den neugierigen Besuch durch die hohle Gasse doch an eben dieses dürftige Wiegenbettlein. „Ja ... ja was!“ ... da erschwacht seine Manneskraft; er muß das Schwesterlein auf den Boden stellen. So elend klein, durchsichtig und unförmig ist doch selbst 's Meiteli nie gewesen, und er hat doch gemeint, so ein Bub beginne seine Erdenfahrt gleich mit lustigen Hopperschrittchen, in funkel nagelneuen Höschen oder mindestens im bunten Niederröcklein ... Das schöne Rätterli, ja, schön ist's, das sagen alle! ... umtauschen gegen ein so armselig Ding? Nimmermehr! Wie's jetzt so ängstlich am Korbrand herumtrippelt, dann weinend beide Armechen gegen den großen Bruder ausstreckt und plötzlich im fremden Hause die vier ersten freien Schrittden zu ihm hin macht, da merkt er auf einmal, wie lieblich er's Schwesterlein hat und daß er's nicht ums lustigste Brüderlein vertauschen möchte. „Willst uns 's Meiteli nicht dalassen?“ meldet sich der Schuster. Aber 's Meiteli entscheidet selbst: Von Seppli emporgehoben, legt's die runden Armechen weich und warm um Bubis Hals, schmiegt das rosige Gesichtlein an seine Wangen und — „Bepp, Bepp — Bepp!“ kommt's zum erstenmal aus Schwesterchens Zwitschermündchen. Mit Vaterstolz trägt Bepp-Bepp seine süße Last hinaus und bettet 's Rätterli mit ganz anderer Gesinnung ins Bretterküttchen als bei der Abfahrt. Von der nahen Kapelle läutet's eben den Mittag; da zieht der Knabe das Rappchen affkurat wie der Metti und stammelt einige Bruchstücke des Englischen Grußes; das Fehlende ersetzen die heiligen Schutzgeister. Das Mägdelein aber lauscht zum Turm hinauf und sagt nicht minder andächtig: „Bim-bim!“

### III. Die Marktreise.

Seppli macht nun schon ein halbes Jahr die schönsten Schulreisen; sie sind ihm lieb, aber als Alltäglichkeiten gehören sie nicht in den Kalender.

Im Mai war's, nach langem Regenwetter. Seppli hatte, auf einem Block stehend, die hübschen Monatsröslein gezählt und war gerade auf dem Weg, der Mutter zu berichten, es seien dreimal drei und noch-

mal dreimal drei — da — pumps, pumps raste ein riesiger Stein durch den Hausgarten, brach den Stamm des einzigen Rosenbäumchens entzwei und machte erst am Birnbaum im Lattenhag Halt. Oben am Wallfahrtsweg hatte er sich losgelöst und bei jedem tollen Sprung durch die schönste Matte ein tiefes, tiefes Loch gerissen, der Unhold. Der Kleine zitterte wie Espenlaub, und die Mutter war weiß wie Linnen, als sie dem Schutzengel des Kindes ihren Dank stammelte. „Wirst sehen, das bedeutet weiteres Unglück“, hat damals Frau Anna zum Vater gesagt.

Im anderen Monat schaufelte der Schwandenbauer neben besagtem Stein seine einzige, brave Kuh unter mit Haut und Huf, ein Opfer der Seuche. Das tat bitter weh, weh auch dem Seppli, der mit dem gehörnten Mumuh auf gar vertrautem Fuß gestanden hatte. Doch war es ja nicht das allein; aber der Metti pfiff und jodelte nicht mehr, und die Mutter blickte so trübe. Es gab kein Obst, und die Erdäpfel hatten die schwarze Krankheit, die Gläubiger pflandeten, und der Winter drohte schon von den Wallenstöcken herüber. Da kam jener todtraurige Abend, wo der arme Vater auf einer Bahre in die Kammer getragen wurde — mit zerschundenen Gliedern und gebrochenen Rippen, schwer verunglückt beim Holzfällen. Nun lag er in glühenden Fiebern, sprach wirre Worte, woran immerhin das Eine feststand: am Stanzer Markt seien so und so viel Zinsen fällig, müsse die Brotrechnung bezahlt werden. Dann befahl er der Mutter, die kleine Barschaft zu zählen, und wenn sie zur Beruhigung des lieben Kranken die mageren Zehner eintwenig aufrunden wollte, sagte er plötzlich mit auffallender Klarheit: „Es sind hundertacht Franken und fünf Rappen, ungefähr, was ich dem Waser und dem Scheuber schuldig bin.“ Das stimmte — aber die andern, die andern! —

Das Fieber packt ihn wieder ... Er gräbt die Kuh aus mit schwerer Mühe: Frau und Kind müssen mehr Milch haben ... er selbst kann Rosoli trinken, ... das wärmt, wärmt! Es ist so kalt oben am Dossen, wo er in seinem Blute liegt ... „Anna, zieh die



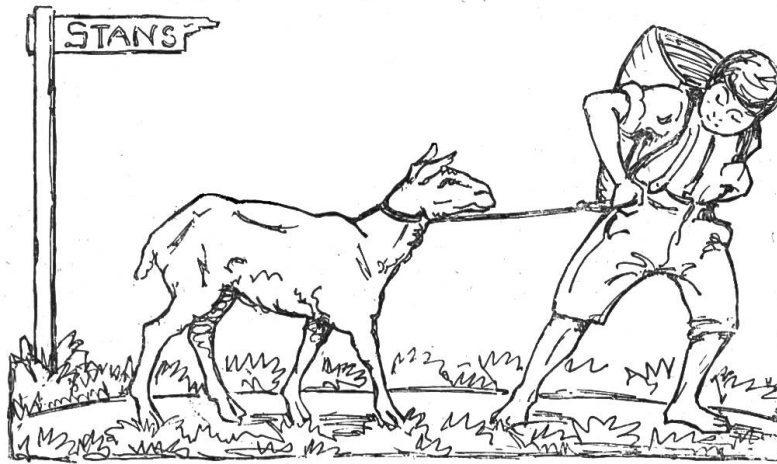
Neste da weg... und die Wurzel... o, die drückt mir die Rippen ein!... Die schwarzen Flecken da... wasch die ab... siehst da an den Erdäpfeln"... Seppli ist hinausgeschlichen; er sitzt auf dem Unglücksstein und zählt auch sein Geld. „Du, Balz“, spricht er den guten Nachbar an, der einwenig zur Aushilfe gekommen ist, „was meinst, sind das nicht Bazen genug für den Pfistermichel — weißt fürs Brot, seit wo Markt war.“ Und Balz darauf: „Du verstehst 's Geschäft! Lauter Kupfergeld hast bloß, grad recht für fünf Agathamutschli.“ — Aber, aber wie der lügt! Unwillig denkt's der kleine Mann. — „Ja wärli, Bub, könntest all deine Gizi und Sandhasen, dein Gewändlein und „Gutjahr“ drangeben, 's langt himmelweit nicht!“ — Vater wird er's sagen, wie der Balz so heillos lügt, und ist doch sonst so ein Guter, schafft statt des kranken Metti und löst die Mutter beim Wachen ab. Hat er am Ende doch etwas Recht?... Nun so ein Zicklein und ein Kaninchenpaar könnte man ja verkaufen, das gibt dann einen närrischen Haufen Geld.

Indes haben drinnen Mutter und Balz große Plage, den Fiebernden zurückzuhalten. Auf den Herbstmarkt will er, das ist der Zahltag des Nidwaldnerbauers... Aber Herrgott, womit bezahlen? Den Rothhäusler, den Bäcker, den Köllivik, vier... fünf... Kein Wort ist dem kleinen Lauscher draußen entgangen. Er überlegt... Nun das ist klar, jemand muß morgen für den Vater an den Markt, einer, der die Sache versteht, und das kann doch nur er, der Seppli sein, weil er ja schon zweimal den Metti begleiten durfte. Oder weiß er etwa nicht, wo der Viehmarkt ist und der „Tellen“? O, das weiß er wie jeder Großbauer und kennt viele, viele Leute: den Bünter, den Kölli, den Niedtoni, den... Sepplis Marktgang ist

beschlossene Sache.

War's, weil die Regenengel sich um einen Tag verrechnet hatten, war's, weil mein kleiner Geschäftsreisender schön Wetter brauchte, — genug — der Himmel machte trotz Stanfer Herbstmarkt das wunderliebste Sonnengesicht, als Bubi den neuen Eisensteg zu Hostetten überschritt. Er führte köstliche Marktware mit. Das rehfarbene Zicklein erstickte fast an einem ausgewachsenen Ziegenzorn, meckerte und schneuzte seinen Aerger in die Na hinunter, weil es in so enger Halfter davontrippeln mußte. Das Hasenpaar im „Tschiferli“ philosophierte schweigend über das künftige Geschick. Endlich lag noch etwas — in fünf Seidenpapiere eingewickelt — in der Hosentasche, nächst Vater, Mutter, Kätterli und dem Kleinvieh

so ziemlich das Liebste, was Sepplimann besaß, eine prächtige „goldene“ Uhr, direkt vom Himmel stammend, denn 's Christkind hatte sie gebracht. Zwar litt sie an dem Eigensinn, nur zu gehen, wenn sie getrieben ward, was



Sepplis Marktgang.

für einen vielbeschäftigten Bauer schon etwas ungeschickt war; aber gerade deshalb wird er sie einem müßigen Herrensohn verkaufen um schweres Geld.

Weg und Steg wimmeln von feiertäglichen Menschen und Tieren, von wunderfzigem Weibervolk, das alleweil so viel fragt; aber Seppli plaudert nichts aus, und 's Geißlein putscht sich durch. So gelangen die beiden zur Heinrichkapelle. Was ein rechter Christ ist, geht an keinem Kirchlein vorüber, ohne dem lieben Gott drinnen eine kleine Reverenz zu machen und den armen Seelen Weihwasser zu spritzen. Der kleine Wandersmann ist ein ganzer Christ. Aber heute steht er nicht mehr auf der Kniebank nach Art der Sechsjährigen; wie ein ganz Großer drückt er sich in die erste Bank auf

der Männerseite, die zerknüllte Müze auf das Sitzbrett werfend. Und mehr als viele Erwachsene hat dies Kind dem lieben Himmelsvater zu sagen — in buntem Durcheinander, so daß selbst die steifen Heiligenbilder aus ihrem vielhundertjährigen Ernst herniederlächeln: vom kranken Metti und von den fleckigen Erdäpfeln, vom unstätten Schwesterlein und der toten Kuh, vom leeren Wostfaß und dem traurigen Mütterchen. Dann kommt das Allernächste: sein bevorstehender Viehhandel: daß die Kaninchen einen anständigen kleinen Herrn bekommen, der gut bezahlt. Und das Gizeli, das darf schon ein Rechter kaufen, so einer, wie der Fährndrich Risi, bei dem es Mensch und Tier gut hat, einer, der's nicht sofort in die Pflanne steckt. Neben dem Kleinvieh stehen in Sepplis Gebet groß und breit und drohend Vaters Gläubiger. Wenn sie um Gotteswillen nur doch warten, bis der Metti wieder gesund ist! Und der Pfistermichel, o, wenn nur der zufriedengestellt wird! Mit einem Mann, der den Bergkindern so knusperige Wecklein austellt, darf man's beileibe nicht verderben.

Während das Büblein drinnen bald zaghaft gedämpft, bald herzhast laut sich die Sorgen vom Seelchen schafft, räsoniert draußen am Straßenzaun das vergewaltigte Tierlein nach Ziegenart, bis es ihm endlich gelingt, aus der Halfter zu schlüpfen. Jetzt beinekt's triumphierend herein, beschnuppert den Weihwasserkessel und die Sammelbüchse und schniettert boshaft sein Medmeß in die heilige Stille. St. Heinrich blickt unwillig aus seiner gipsmassigen Andacht nieder, und das betende Kind fährt erschrocken herum: „Bist still, du Dummes du! Willst auf der Stelle still sein!“ Den Ruhestörer dem Ausgang zudrängend, gewahrt der Knabe plötzlich in der hintersten Bank einen stillen Mann ... So, der hat alles gehört und gesehen! Ausplaudern wird er's, und hernach zeigt man mit Fingern auf den Seppli. — Weinen möchte er vor Scham ... Draußen troßt noch das Geißlein, das wüßte, und will nicht ab Fleck, und er muß doch fort — nur schnell! Doch da steht auch schon der Mann vor ihm; er hat so gütige Augen und so ein liebes Lächeln, aber Seppli sieht das nicht.

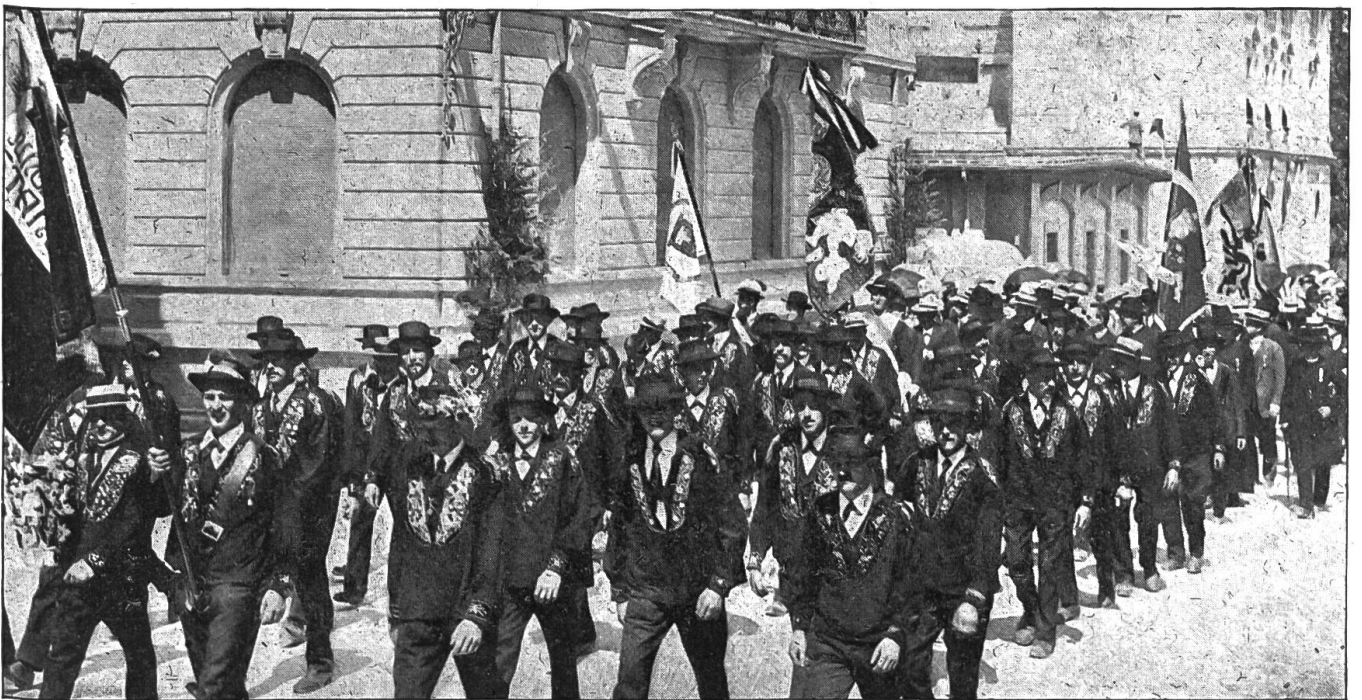
„Du kannst gut beten, Publi!“ — Das Bürschchen senkt den Kopf noch tiefer. — „Wie ist's mit Vaters Krankheit? Was sagt der Doktor?“ — Sepplis Augen brennen. — „Weiß deine Mutter, was du vorhast?“ — Keine Antwort. — „Seppli, schau mich einmal an!“ — Ja, woher weiß der seinen Namen? — Ueber den vorgelegten Arm hinweg muß er doch aufblicken und ... wie? ... was? ... das ist ja der sonderbare „Bettelman!“ Der hat sich im Mai einmal müde und durstig über die hölzerne Brunnenröhre geneigt, und da hat ihm Seppli, der zufällig allein Haus und Stall und 's Kätterli hütete, „Susi“ anerbotten, hat sie eigenhändig angewärmt wie eine sorgliche Hausmutter, nur daß er auf einem Schemel am Herd stand und 's Schwesterlein neben ihm. Der „Arme“ saß vergnügt am Küchentisch und kitzelte in ein Heft. Man durfte leider nicht „gwundrig“ sein, sonst hätte man die Skizze einer allerliebsten Kindergruppe zu sehen bekommen. Schließlich war die Käsemilch unter vertraulichem Hin- und Herreden ausgelöffelt worden, der Gast Gottes hatte von Seppli den üblichen blitzblanken Zweiräppler eingestrichen und war davongegangen. Aber unter dem Milchnapf lag ein funkelgleißender Franken: es mußte also auch reiche Bettler geben. —

So war's gewesen, und dies ist derselbige Mann. Vor so einem darf man doch erleichtert aufschnaufen. Der freundliche „Bettler“ vernimmt denn auch haarklein alles, was er wissen will und nicht verständnisvoll dazu. Dann sind sie den saubern Stempfbacherweg hinaufgewandert, haben vom Markt geplaudert und vom Wetter und vom nahen Winter — wie andere wichtige Leute. Je näher sie aber dem Kapuzinerkloster kamen, desto lauter hämmerte das kleine Viehhändlerherz. Von der Mürgg herüber muhte und meckerte, schimpfte und räsonierte es, — da war der Viehmarkt.

In bunter Unordnung standen die braunen Unterwaldner Kühe, stolz darauf, einmal sauber gescheuerte Stözen und polierte Hörner zu haben, neben ihnen die Besitzer, — still besinnlich, fast feuchten Auges die einen, — einige wenige laut und großhansig, die Hände in den Hosentaschen, das Rauch-

zeug im Mundwinkel. So oder so mußte sich nun Seppli auch hinstellen. Dort führt just ein proziger Händler den schönsten Buochser Muni ab, da gibt's Platz! Der Kleine pflanzt sich und seinen Viehstand unter dem Kastanienbaum auf und wartet, wartet mit Herzklopfen. Ihm ist sterbensangst, angesprochen zu werden; drum atmet er erleichtert auf, so oft wieder einer vorbei ist... Dummer Bube — und willst doch dein Geißlein verkaufen! — Der Bettler ist weg; Marktvolk, großes und kleines, haslet vorüber, lauter fremde Gesichter und fremde

mit, und Seppli steht wie die menschgewordene Verlegenheit. Der allbekannte Fähndrich kommandiert belustigt: „Nochmals! — Ein famoses Gizeli!... Heiri, das kauft für deinen Jostli! Fünf Franken leg ich selber ein, du zahlst noch, was recht ist!“ Und jener klaubt umständlich zwei Belgier aus dem Beutel, so daß drei dicke Fünfliber die Sepplifaust füllen. „Aber nicht braten darfst, gelt!“ meldet sich Bubi. „Eine große freundliche Ziegenmutter darf's werden, gelt... mit einem ganzen Duzend lustiger Jungen!“ „Topp — zugesagt!“



Vom Freiburger Katholikentage. Die Nidwaldnergruppe in der Prozession.

Stimmen... Da... „Lueg mir doch der Seppli!“ verwundert sich plötzlich einer, und das ist der leibhaftige Risi, der Fähndrich, der Jahr für Jahr seine dreißig Rüge beim Schwandenbauer in die Akzung stellt! Uebers ganze Gesicht, über die fettengeschmückte Weste und weiter ab lacht alles an ihm, wie er die Geschäftskrise des kleinen Mannes erfährt.

„Los, Bub, das stellt man aber ganz anders an! Jetzt rußt aus: Ein Gizi zu verkaufen, ein prächtiges, — und zwei Chüngel, schöne, schöne!... So... noch lauter!“ — Die Leute halten still und lachen, Risi lacht

Die Kaninchen möchte der Winkelriedkasperli kaufen... „Aber nein, nicht du! Du marterst sie, du, du Grobian!“ — Seppli ist fuchswild geworden, wie er den großen Buben die Tierchen so roh anpacken sieht. — „Bravo, Kleiner!“ — Das hat der „Bettler“ gerufen, der kuriose Bettler, vor dem alles Platz macht und ehrfürchtig den Hut zieht. Hinter ihm taucht eine vornehme Frau auf mit zwei Herrenkindern. Gar nicht stolz sind sie, geben dem Bergbübchen freundlich die Hand, streicheln lieb und zart die verschüchelten Häslein, und des Jubels ist kein Ende. „Mama, Mama, wir bekommen die hübs-



sehen Tierchen, gelt ja!“ — Mama nicht. „Onkel Paul, morgen malst du uns mit den Kaninchen ab, bitte, bitte!“ — Onkel Deschwanden nicht auch. — Seppli starrt offenen Mundes... nicht etwa auf die blanken Münzen, welche ihm die Dame auszahlt, sondern auf den „Onkel“... Nun ist das kein Bettelmann nicht, sondern der gute Christkindli-Maler... und er hat ihm doch einen Zweiräppler und zu essen gegeben wie dem ordinärsten Landstreicher! So dumm-dumm ist das und so gschämig — rein nicht mehr gut zu machen! — Aber doch... wie wär's, wenn er ihm die Uhr... „Da nimm! Ich hab's gwiß, gwiß nicht gewußt!“ — Einen Augenblick prangt das schaumgoldene Ding auf Deschwandens verfärbtem Wams, aber dann gibt er's froh-ernst zurück: Eine Christkindli-Uhr wird weder verschenkt noch verkauft. Dann hilft er dem Bubi mit wunderhübschen Marktkrämlen über Scham und Trennungsschmerz hinweg.

So um die Vesperzeit betrat Seppli an Risis Hand den Tellen. Da saßen hinter verschwitzten Fenstern in Tabakqualm und Mostluft alle Tische voll Bauern, handelten um Holz und Heu, suchten mit den Gläubigern übereinzukommen und die Sorgen

vom Herzen zu schwemmen. In dieser dickflüssigen Atmosphäre begann nun der Fähndrich seine brave Mission für den kranken Schwandenbauer, bald ruhig und sachlich, bald schneidend scharf, je nach dem Musikgehör der Schuldentreiber. Ehrenmann von altem Schrot, — galt sein Wort beinahe so viel wie klingende Münze. Wenn ein Risi sagt: „Ich stehe gut dafür“, dann kann man noch ein halbes Jahr und drüber warten. Dem Röllivik, so da selbst im Glend war und das Zinslein bitter nötig hatte, half der wackere Großbauer aus eigener Börse nach, und der gute Brotmensch Pfistermichel erhielt Sepplis Marktergebnis als Abschlagszahlung. „Du bist ein braver Bube“, rühmt er; 's muß schier wahr sein, wenn's so einer sagt. So glatt verläuft der gefürchtete Handel, daß der Kleine kaum noch etwas anderes zu tun hat, als die wonniglichen Speckwürfelchen aus den Wurstträdlein zu klaben und Loch und Lederbissen zu verschnabulieren.

Früh abends war Seppliman wieder daheim. Er sprudelte seinen Marktbericht in die Krankenstube und legte zwei Quittungen auf die Decke. Da lächelte der Metti wieder.  
S. Th.

## Trau, schau, wem!

Ich bin nicht einer von denen, die immer über die „fremden Hidel“ losziehen. Ich habe selber viele Freunde und Bekannte über dem See draußen und in andern Ländern, und alle sind mir lieb und recht, so lieb wie die im Kanton drinnen, aber ich muß doch einmal etwas gegen die Auswärtigen sagen, wenigstens gegen eine Sorte von ihnen.

Einmal bin ich in Stansstad in die Engelbergbahn gestiegen, um nach Stans zu fahren. Der Wagen war fast leer; nur einige wohlbeleibte Herren saßen da, deren rotgepolsterten Gesichtern und runden weißen Fingern man es ansah, daß sie es verstanden, ihr Brot nicht im Schweiß des Angesichtes zu verdienen. Sie redeten einen

hinkenden Schweizerdialekt (jüdisch-schweizerisch) und waren R e i s e n d e; Mappen und Musterpakete lagen neben ihnen. Da sprach nun einer von ihnen großartig zum andern: „Weißt, da in Nidwalden sag ich nie: ich bin aus Luzern oder Zürich; da sag ich immer: ich komme direkt aus St. Gallen oder noch weiter. Das imponiert den Leuten da viel mehr. Je weiter einer herkommt, desto besser zieht das bei diesen Landleuten!“

Ich dachte bei mir selbst: Du feißer Großhans, das sollst du nicht der Wand gepredigt haben; das bring ich einmal meinen lieben Landleuten aus; das schreiben wir hinter die Ehren. Wohlverstanden: es gibt rechte Geschäfte und ehrliche Reisende, die ins Land